

Zusammenfassung

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkte sich in den USA die Wahrnehmung, dass Jugenddelinquenz ein äußerst gravierendes Problem darstellte und die Gesellschaft in ihren Grundfesten gefährdete. Die Arbeit untersucht den U.S.-amerikanischen *Delinquency Scare* zwischen den späten 1940er und den 1960er Jahren als Problematisierungsweise, die über das Problem jugendlichen „Fehlverhaltens“ hinauswies und an der Konstitution der gesellschaftlichen Ordnung beteiligt war. Jugenddelinquenz fungierte in den Nachkriegsdekaden als Bedeutungsknoten, über den Wissen distribuiert, gesellschaftliche Strukturen erschaffen und reguliert, sowie ein Rahmen für Individuen und Gruppen gegeben wurde, sich als Subjekte zu verstehen und erkannt zu werden. Ein zentrales diskursives Element dabei war die Konstruktion von Jugendlichen als instabile gesellschaftliche Ressource, die in Adoleszenztheorien zu Beginn des 20. Jahrhunderts naturalisiert worden war. In den USA des Kalten Krieges wurde diese Vorstellung aktualisiert und auf diese Weise eine diskursive Grundlage dafür geschaffen, jugendliche Delinquenz als Zeichen sowohl gefährdeter, als auch gefährlicher Jugendlicher zu begreifen. Über diese Konstruktion von spezifisch zu führenden jungen Menschen wurden im *Delinquency Scare* gerade auch Erwachsene verhandelt. Das Problemszenario jugendlicher Delinquenz bildete eine Handlungsaufforderung, in der „weise Jugendrichter, „verständnisvoll-strenge Polizist_innen, „authentische *Street Worker*, „engagierte Lehrkräfte und vor allem „sorgende Eltern sich als solche erkennen und in Relation zum Problem jugendlicher Delinquenz als Subjekte hervorbringen konnten. Dabei zeigt sich, dass die Verhandlungen jugendlicher Delinquenz noch in anderer Hinsicht über ihr konkretes Sujet hinausgingen. Über den produktiven Signifikanten *juvenile delinquency* entfaltete sich ein diskursives Terrain, auf dem in den U.S.-Nachkriegsdekaden zentrale hegemoniale Kämpfe geführt werden konnten. Fragen von Bürgerrechten und der demokratischen Verfasstheit der Gesellschaft, Gesundheitsdiskurse, Auseinandersetzungen um Klassen-, Geschlechter- und „Rassen--Hierarchien und die öffentliche Ordnung – all diese diskursiven Stränge wurden über jugendliche Delinquenz mitverhandelt. Über Delinquenz zu sprechen, bedeutete auch, über die Zukunft der amerikanischen Gesellschaft zu sprechen und gesellschaftliche Beteiligung zu regulieren. Dieses Konglomerat von Wissensbeständen, Subjektpositionen, Praktiken und Strukturen wird in der Arbeit in Bezug auf vier diskursive Orte des *Delinquency Scare* untersucht: das Jugendstrafsystem, Soziale Arbeit, schulische Erziehung und Familie.

Kapitel 2 zeigt, wie vor dem Hintergrund einer Unterscheidung von Delinquenz und Kriminalität gefährdete oder gefährliche Jugendliche, und „ideale“ bzw. an ihrer Aufgabe scheiternde Jugendrichter und Polizist_innen konstruiert wurden. Das *Supreme Court*-Urteil im Fall *In Re Gault* von 1967 und ein Modellprojekt in einer Jugendstrafanstalt bilden zwei zentrale Beispiele für die Neuordnungen, aber auch Kontinuitäten von Jugendgerichtsverfahren, Verhaftungslogiken und Strafpraktiken. Kapitel 3 untersucht die ambivalente Konstruktion jugendlicher Gangs und die in sozialarbeiterischen Praktiken entstehende Figur des *Street Worker*. Außerdem wird gezeigt, wie der *Delinquency Scare* sich in sozialpolitischen Maßnahmen materialisieren konnte. Kapitel 4 beschäftigt sich mit der Verknüpfung von Delinquenzdiskurs und schulischen Krisennarrativen. Es analysiert die Rolle von Jugenddelinquenz in den Kämpfen um die Desegregation von Schulen und in der Kriminalisierung von *dropouts*. Zudem wird deutlich, welche Subjektanforderungen an Lehrkräfte gestellt und auf welche Weise jugendliche Delinquent_innen in sonderpädagogischen Maßnahmen als „behindert“ hervorgebracht wurden. Kapitel 5 untersucht, auf welche Weise Familien bzw. Eltern im *Delinquency Scare* als besonders entscheidend in der Hervorbringung, aber auch Bekämpfung jugendlicher Delinquenz zentriert wurden. Vor diesem Hintergrund wird gezeigt, wie spezifische elterliche Problemfiguren mit äußerst ambivalenten Konstruktionen von Jugenddelinquenz in Verbindung gebracht wurden. Außerdem werden verschiedene Formen des gouvernementalen Zugriffs auf Eltern als Effekte des Delinquenzdiskurses analysiert. Schließlich nimmt das Kapitel in den Blick, wie sich Jugendliche und Eltern ins Verhältnis zum zeitgenössischen Wissen über Delinquenz setzen und als Subjekte positionieren konnten. Der Ausblick in Kapitel 6 skizziert, welche Wirkmacht das Delinquenzwissen auch noch Ende der 1960er Jahre in den Auseinandersetzungen um Studierendenproteste und Gettoaufstände entfalten konnte, obwohl hier nicht explizit von *juvenile delinquency* gesprochen wurde.